

PREDIGT AN OKULI, 15.3.2020, IN M&HEU ZU LUKAS 9,57-62

Liebe Gemeinde!

Mit gut 20 Jahren war er noch gar nicht getauft. Dann entschied er sich für die katholische Kirche. Er nahm Taufunterricht und wurde dort Mitglied. Früher war er Manager und Unternehmer. Jetzt ist er Pfarrer. Mit 49 Jahren begann er erst seine Ausbildung zum Theologen. Erst wurde er Diakon, dann Priester. Jetzt arbeitet er in seinem neuen Beruf in Berlin-Wilmersdorf. Früher ist er schon mal für einen Kunden mit der Concorde, dem Überschallflugzeug, gejetzt. Jetzt kommt er mit dem Motorrad. Er hat sein Leben geändert. Es beeindruckt schon, wenn jemand sein Leben umkrepelt und in den Dienst von Jesus stellt. Das kann natürlich genauso gut in unserer evangelischen Kirche geschehen.

Das ist so richtig eine Geschichte für eine Sonntagspredigt. Wir hören sie, gehen wieder heim und essen unseren Sonntagsbraten oder ein anderes Gericht. Ich tue das nachher ja auch. Geschichten wie von diesem Pfarrer – er heißt Frank Michael Scheele – lösen bei vielen ein „Ja, aber“ aus. Ja, es ist wunderbar, wenn einer so Jesus nachfolgt. Aber ich lebe anders. Und ich bleibe bei meinem anderen Leben. Ich kann aus meinen Lebensumständen nicht heraus. Und vielleicht will ich es auch gar nicht, ehrlich gesagt. So bleibt es bei einem „Ja, aber“: Ja, das ist gut, was der gemacht hat. Aber ich bleibe in den Bahnen meines jetzigen Lebens.

„Ja, aber“: Das gilt auch für Menschen, die Jesus selbst begegnet sind. Sie sind schon einen Schritt weiter. *Ja*, sie wollen Jesus wirklich folgen. *Aber* zuerst müssen sie erst etwas anderes erledigen. Meinen sie jedenfalls. Im heutigen Evangelium, bei Lukas im neunten Kapitel, heißt es:

*„Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.*

*Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“*

Da reden also drei Menschen mit Jesus. Alle drei sind der Ehre wert. Der erste will von sich aus Jesus nachfolgen. Er wartet gar nicht, bis Jesus ihn ruft. Er ist motiviert. Aber ist ihm klar, was das überhaupt bedeutet, Jesus nachzufolgen? Ihn erwartet ein ungesichertes Leben. Nichts für Feiglinge.

Der zweite will erst noch seinen Vater beerdigen. Keine Frage, das ist eine noble, ja geradezu heilige Pflicht. Die Antwort von Jesus stößt ihn

möglicherweise vor den Kopf: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“

Der dritte will sich zuerst daheim verabschieden. Das ist eigentlich nur anständig. Aber Jesus sagt: „Schau nach vorne! Blicke nicht zurück! Wer einen Acker pflügt, muss ja auch nach vorne schauen! Sonst werden die Furchen krumm.“

Wohlgemerkt: Im Prinzip sind alle drei bereit, Jesus nachzufolgen. Sie sagen „ja“ zu ihm. Darin sind sie schon weiter als viele andere. Sie haben nur dieses „aber“. Aber ich muss noch Rücksicht auf mein altes Leben nehmen. Nur dieser eine Schritt zurück noch! Dann werde ich mitgehen. Jesus schneidet das „aber“ ab. Bedenke, was vor dir liegt! Ein Leben ohne Netz und doppelten Boden. Ein Leben für das Reich Gottes. Schau nicht zur Familie zurück. Gehe nach vorne! So eine Antwort kann schon frustrieren. So eine Beerdigung dauert doch nicht lange, zumal im Land von Jesus. Dort muss sie schnell gehen, weil es wärmer ist. Abschiednehmen kann man in einer Viertelstunde. Und in welchem Ton Jesus redet! Irgendwie redet er schroff, wie ein Befehlshaber. Das stört uns verwöhnte Wohlstandsmenschen von heute noch mehr als die Menschen von damals. Erst recht stört das uns als Demokraten. Wir haben doch alle unsere eigene Meinung – ja hoffentlich. Wenn uns jemand etwas vorschreiben will, dann fragen wir: „Muss das wirklich sein?“

Wir haben im Evangelium drei kleine Geschichten von verschiedenen Menschen gehört. Es kommt als *eine* Geschichte daher. Aber eigentlich sind es *drei* Geschichten in einer. Da gibt es drei verschiedene Menschen. Drei verschiedene Gespräche kommen zustande. Das hat wohl etwas zu bedeuten.

Wir sind verschiedene Menschen. In unserer Zeit wird uns das mehr bewusst. Nicht nur, dass wir gern unsere eigenen Herren (oder Herrinnen) sind. Wir alle haben unsere eigene Art und zeigen das deutlicher, als es früher möglich war. Manches wird heutzutage schwieriger, aufwändiger, weil jeder und jede seine eigene Art, die eigenen Ansprüche und Wünsche hat. Das macht es z.B. Politikern nicht einfacher, es allen Recht zu machen. Ich höre aus der Geschichte heraus: Wir dürfen erst einmal wir selbst sein. Für die Nachfolge gibt es kein Einheits-Rezept. Nicht jeder muss sein Haus verkaufen und im Land missionierend umherziehen.

Allerdings: Ohne Folgen ist es nicht, wenn wir auf Jesus hören. Dietrich Bonhoeffer hat das sehr bewegt. Er hat über die Nachfolge ein ganzes Buch geschrieben, das auch so heißt: „Nachfolge“. Heftig kritisiert er darin die „billige Gnade“. Was meint er mit dem Wort von der „billigen Gnade“? Durch die Gnade Gottes werden wir vor ihm gerecht um Christi willen. Gott schenkt uns, dass wir vor ihm gut dastehen. Gerade in unserer lutherischen Kirche ist stark betont worden: Das geschieht ohne unsere Werke.

Aber auch wenn Gott uns seine Gnade und Gerechtigkeit schenkt – Folgen müsste das schon haben. Die Konsequenz des Christseins ist ein christliches Leben. Es ist die natürliche Folge der Rechtfertigung. Bonhoeffer sagt: „Das ist gerade in unserer lutherischen Kirche zu kurz gekommen. Die Gnade ist zur

Schleuderware verkommen.“ Heute würde ich es so sagen: Wir hören gern, dass Gott uns liebt. Aber es ist so bequem, es dabei zu belassen. Dass wir die Liebe Gottes weitergeben, dass andere sie an uns erkennen, das ist vielen zu mühsam. Braucht es das denn, wenn wir doch auch so selig werden?

„Folge mir nach!“ Das ist nicht der Ruf einer bestimmten Kirche. Wir können nicht sagen: „Das ist was für die anderen.“ Es gilt auch uns. Denn Jesus sagt es. Und Jesus Christus steht auch in unserer Kirche im Mittelpunkt. Dietrich Bonhoeffer ist selbst ein Beispiel für einen Christen, der Jesus nachgefolgt ist. Die Frage: „Wie soll ich als Christ leben in meiner Zeit?“ hat ihn sehr bewegt. Es war für ihn keine leichte Zeit. Die Nazi-Regierung forderte absoluten Gehorsam gegen den Führer. Sie verfolgte und ermordete Juden, auch solche, die getauft waren. Sie machte Christen das Leben schwer, die immer mehr erkannten, wie unchristlich und unmenschlich die Staatsführung war. In dieser Zeit schloss sich Bonhoeffer der Bekennenden Kirche an. Er bildete angehende Pfarrer aus, allerdings in einem Predigerseminar, das dann verboten wurde und geschlossen wurde. Am Ende hatte Bonhoeffer Rede- und Schreibverbot. Das hieß so viel wie „Berufsverbot“. Um den Tod von noch mehr Millionen Juden, Soldaten und Zivilisten zu verhindern, schloss er sich dem Widerstand gegen Hitler an. Am 9. April 1945, vor 75 Jahren, wurde er hingerichtet.

Wir leben heute in einer anderen Zeit. Wir haben viel mehr Freiheit, auch mehr Freiheit, unseren Glauben zu leben. Andere Herausforderungen warten auf uns: Viele Menschen sind bei uns ziemlich gleichgültig gegen den christlichen Glauben. Wir leben in einer Konsum- und Leistungsgesellschaft, die viele in Beschlag nimmt. Außer den christlichen Kirchen gibt es auch andere Religionen und Weltanschauungen unter uns. Das Klima ändert sich. Das gilt gesellschaftlich: Verantwortliche Amtsträger werden mit Hass und Drohungen überschüttet. Das gilt wörtlich: Wir haben zu tun, dass es auf unserer Erde nicht insgesamt zu heiß wird.

Können wir trotzdem von Bonhoeffer lernen? Ich meine, ja. Er gibt viele Anregungen: Es ist gut, wenn wir als Christen zusammenkommen, über der Bibel, im Gespräch und im Gebet, im Gottesdienst. Wenn wir uns gegenseitig stärken und vergewissern. Das heißt aber nicht, dass wir aussteigen sollen aus dieser Welt. Gerade *in* unserer Welt, *für* unsere Welt sollen wir den Mut haben, uns zu ändern, auf Gott und Jesus zu hören. Menschen reden und denken heute anders. Wie spreche ich als Christ mit einem Menschen, der wenig Bezug zur Kirche hat? Der nicht weiß, was Gnade ist? Der mit dem Wort „Nachfolge“ nichts anfangen kann? Da heißt es: andere Worte wählen, erklären und v. a.: vorleben.

Dabei sollten wir das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Jesus geht es um das Reich Gottes und seine Verkündigung. In diesem Reich hat Gott das Sagen. Hier gelten Hingabe und Barmherzigkeit mehr als Macht und Geld. In diesem Reich werden wir auf Augenhöhe am Tisch Gottes sitzen. Stellen wir uns dieses Reich vor! Reden wir davon! Und leben wir darauf hin! Amen.

LIEDER: 437,1-4; Intr. 750; 391,1-4; 182,2-4; 407,1-3